

Arbeitsprozess

Die Arbeit staffelte sich in mehreren, einzelnen Etappen.

Nachdem ich zum ersten Mal den Schuppen eins im Bremer Hafengebiet betreten hatte, fiel mir der Raum als zu bearbeitende Fläche auf.

Einher mit dieser „Raumerfahrung“ ging ein persönliches Problem mit der Fotografie. Ich hatte lange nicht mehr fotografiert und mir fehlte jegliche Inspiration und Muße.

Die Fotografie - als mein mir vertrautes Ausdrucksmittel - stelle ich in Frage, da mir das Fotografieren keinen erkenntlichen Mehrwert einzubringen schien.

Also legte ich die Kamera mehrer Monate bei Seite und beschäftigte mich mit mir bis dato Fremdem.

Malerei und Installation, Lichtkunst und Bildhauerei faszinierten und animierten mich zum Experimentieren.

Mit der Zeit und nachdem ich noch öfter im Schuppen gewesen war griff ich zur Kamera, um mir die Räumlichkeiten zu erarbeiten.

Mir war es schwer gefallen nur durch Skizzen (schriftliche sowie zeichnerische) zu begreifen und ich nutze das mir vertraute Medium Fotografie, um die Räumlichkeiten zu verstehen und mir Gestaltungsmöglichkeiten zu schaffen.

Ideen entwickelten sich und ich bekam allmählich eine konkrete Vorstellung in welchen Räumen zu arbeiten funktionieren könnte.

Es entstand also eine neue Umgehensweise mit der Fotografie - als Hilfe, mir Räume zugänglich zu machen.

Dazu formte sich der immer konkreter werdende Wunsch, selbst einen Raum zu bauen und dadurch nicht nur meinen eigenen Raum zu schaffen, sondern anhand dessen, andere Räume besser lesen zu können.

Ich plante meinen Raum als Kubus und Stecksystem, da er eine einfache Architektur haben sollte. Gemeinsam mit einem Industriedesigner entstand mein Raum-Objekt mit einer glatten Aussen- und Innenwand aus MDF.

Ich stellte mir einen möglichst universellen Raum vor, der als Projektionsfläche funktionieren könnte. Neben mir sollten andere Betrachter und Besucher eine eigene, ganz persönliche Beziehung zu dem Raum aufbauen können und sich eine Weiterentwicklung des Projekts vorstellen.

Als der Raum das erste Mal aufgebaut worden war merkte ich, dass er anders war, als in meiner Planung und ich begann über Orte nachzudenken, wo ich den Kubus nun platzieren könnte.

Da das Transportieren sowie das Auf- und Abbauen des Raumes viel Zeit und Kraft beanspruchte, musste ich genau planen. Ich wusste, dass ich zu keinem Ort würde zurückkehren können, nachdem der Kubus einmal weitergewandert wäre.

Von Ort zu Ort lernte ich den Kubus und durch ihn den ihn umgeben Raum besser kennen und die Möglichkeiten des Verortens und Kontextualisierens potenzierten sich.

Ich beobachte, dass der Kubus auch von Aussenstehenden jedes Mal anders wahrgenommen wurde.

Bereits bei der ersten Installation arbeite ich mit einer Beamerprojektion eines weißen Quadrats auf dem weiß-gestrichenen Kubus und bemerkte eine Steigerung meiner Aussage.

Das Beamerlicht funktionierte nicht nur als Beleuchtung des Objekts, sondern schuf überdies eine Inszenierung der Raumsituation mit dem Kubus.

Die Projektion verstärkte meine Intention der In-Anspruchnahme der Aussenstehenden auf den Kubus. Durch den eigenen Schattenwurf entstand eine starke Eigenwahrnehmung der Besucher, sowie eine Doppelwirkung der Inszenierung.

Ich hatte ein interaktives Raumerlebnis geschaffen, wobei die Faszination durch die Reduktion der Mittel funktionierte. Die erlebbare Lichtinstallation schuf nicht nur eine Verknüpfung zwischen Besucher und Kunstwerk, sondern auch eine starke Konfrontation mit dem Material was berührt und verändert wurde.